

Das lautete ja beruhigend, aber Vorsicht ist eine schöne Tugend, deren Wert ich während meiner Reisen in Asien schätzen gelernt hatte.

„Mein Freund“, setzte der Mönch fort. „du schreibst deinem Freund, daß man dich im Lama-Tempel findet.“

Ich hatte mein Mienenspiel wohl nicht ganz in der Gewalt gehabt. Aber woher wußte er, was ich geschrieben hatte? Er konnte doch nicht schwedisch lesen! Zauberei!

Die Nacht war kohlrabenschwarz. Das Licht der Sterne vermochte die dichte Finsternis nicht zu durchdringen.

Als wir den äußersten Vorhof erreicht hatten, sah ich zu meiner Verwunderung die scharfen und böartigen Wachthunde uns kriechend entgegenkommen. Der Mönch kümmerte sich nicht um die Tiere. Er öffnete die Tür und wir traten ein.

Ich war, wie gesagt, wie ein Chinese gekleidet, mit Filzschuhen und weißen Baumwollstrümpfen an den Füßen, weißen Leinenhosen und über dem Hemd ein bis auf die Füße reichenden seidenen Mantel. Auf dem Kopfe trug ich meinen gewöhnlichen breitkrepfigen Strohhut, eine Kopfbedeckung, wie sie die meisten Chinesen tragen.

Nicht ein Mensch begegnete uns auf dem Wege zum Allerheiligsten des Tempels. Der Himmel hatte sich mit vielen Wolken bedeckt, und nur hin und wieder sah ein einzelner Stern aus der Wolkendecke hervor.

Durch eine andere Tür strömten Chinesen herein, aber nicht in Priestertracht, sondern in ganz gewöhnliche chinesische Gewänder gekleidet.

„Von diesem Augenblick an“, ermahnte mich mein Begleiter, „darfst du nicht ein Wort sprechen. Halte dich im Schatten, und wenn dich jemand anspricht, so antworte nicht. Man darf unter keinen Umständen entdecken, daß du ein Weißer bist. Was du nun zu sehen bekommst, hat bis jetzt erst ein einziger weißer Mann gesehen. Ich werde mich an deiner Seite halten. Was du siehst, versuche zu vergessen, und wenn dich eine starke Furcht ergreifen sollte, so versuche sie zu überwinden.“

In diesem Augenblick wurden wir von vier Priestern umringt, die plötzlich aus dem Dunkel auftauchten. Kein Wort wurde gesprochen als wir über einen schmalen Gang nach einem Hof geführt wurden, den ich vorher noch nie gesehen hatte und der wohl zu dem für Außenstehende unzugänglichen Gebiet gehörte, wo auch die Zellen der Priester liegen.

Meine Begleiter führten mich nun in die große Gebethalle. Der ganze Tempel war mit Tausenden von Wachlichtern, die in sandgefüllten Vasen steckten, beleuchtet. Auf jeder Seite der lächelnden Buddha-Figuren standen je zwei Mann, die die Trommel rührten, während vier andere die Zimbel schlugen. Ein unbeschreiblicher Lärm herrschte. Die Mönche sangen, und der Dalama zelebrierte in eigener Person.

Er war in eine seidenglänzende, gelb und braune Toga gekleidet, reichbestickte Bänder, die sich am Ende zu einer Troddel vereinigten, hingen ihm über die Achseln. Er und sämtliche Priester trugen eigentümliche, helmartige Kopfbedeckungen. In der Hand hielt der Abt einen Stab mit krummer Krücke, der einem Bischofsstab glich.

Längs der rechten Wand standen Chinesen, die fortwährend Gebete und mystische Formeln murmelten. Ich machte es wie sie und versuchte ihren Tonfall nachzuahmen.

Der Dalama saß auf seinem Thron. Ich stand in der Nähe eines Pfeilers und meine vier Wächter umringten mich, so daß ich vollständig isoliert war.

Auf einmal wurde es still. Die Musik hörte auf, und die Sänger schwiegen wie auf ein geheimes Zeichen. Das einzige Geräusch, das ich hörte, war das hastige Atmen der neben mir Stehenden. Ich selbst war nun ganz ruhig.